

# Report & Debatte

## Entwicklungshilfe

Die Schweizer Hilfe für den Süden ist unter Druck. Wie erfolgreich ist sie eigentlich? **18**

## Die Mutter eine Mörderin?

Wer hat das achtjährige Mädchen erschlagen? Die Gerichtsreportage **20**

## Gute Dienste dürfen nicht über dem Bekenntnis zum Völkerrecht stehen



Die Bürgenstock-Konferenz in Ehren, aber die Schweiz sollte ihre Vermittlerrolle nicht überschätzen. Wichtiger ist, dass ihre Neutralitätspolitik zwischen Aggressor und Opfer unterscheidet, meint Daniel Foppa

Es sind Bilder wie aus längst vergangenen Zeiten: Diese Woche starteten Schweizer Kampfjets von einer gesperrten Autobahn aus, um den Verteidigungsfall zu üben. Solche Übungen wurden während des Kalten Kriegs regelmässig durchgeführt, und tatsächlich erinnert die aktuelle Sicherheitslage an die Zeiten vor dem Fall der Mauer: Russland hat sich vom Westen abgekoppelt und treibt die Ausweitung seines Einflussbereichs rücksichtslos voran.

Wladimir Putins Vorgehen weist Parallelen auf zur sowjetischen Niederschlagung der Freiheitsbewegungen in Ungarn 1956 oder der Tschechoslowakei 1968. In der Schweiz reagierte die Bevölkerung jeweils mit Protestaktionen in allen grösseren Städten und der Aufnahme von Zehntausenden Flüchtlingen. Der damalige Bundespräsident Willy Spühler erklärte dem russischen Botschafter: «Die Gefühle des Schweizer Volkes sind ganz auf der Seite des tschechischen Volkes» - während dieser die militärische Intervention mit einer angeblichen imperialistischen Verschwörung in Prag rechtfertigte.

So wiederholt sich die Geschichte: Moskau begründet seine «Spezialoperation» in der Ukraine heute mit ähnlich kruden Verschwörungstheorien, und die Solidarität in der Schweiz mit dem angegriffenen Land ist wiederum gross. Und doch zeigen sich Unterschiede.

Symptomatisch dafür stehen die Aussagen, die der Mitte-Ständerat Peter Hegglin diese Woche in der kleinen Kammer gemacht hat. Er verortete sich zwar in der westlichen Welt, wolle aber trotzdem «nicht einseitig Partei für die Ukraine ergreifen und die Russen als alleinigen Aggressor verurteilen», sagte er. Es sei nicht an uns, zu entscheiden, wer Täter und wer Opfer sei. Schliesslich seien wir ja Aussenstehende.

Hegglin Aussagen sind angesichts der russischen Kriegsverbrechen in Butscha und anderswo eine moralische Bankrotterklärung. Dass sie aus der Mitte des politischen Spektrums heraus erfolgen, ist umso bedenklicher. Hier spricht kein AfD-Mann, keine Sahara Wagenknecht. Sondern ein in jeder Beziehung durchschnittlicher Bürgerlicher.

Der Zuger steht mit seiner Sicht der Dinge nicht allein da. Die SVP bezweckt mit ihrer Neutralitätsinitiative dasselbe: Die Unterscheidung zwischen Täter und Opfer würde dadurch obsolet, Sanktionen wie derzeit gegen Russland wären nicht mehr möglich. Auch das Wirtschaftsdepartement fordert, eine «Äquidistanz zwischen den Machtzentren» einzuhalten, und ist deshalb gegen den Beitritt zu einer Task-Force zur Überprüfung der Sanktionen gegen Russland.

Solchen Vorstellungen einer komplett indifferenten Neutralität ist eines gemeinsam: Sie haben nichts mit der tatsächlich gelebten Neutralität seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs zu tun. Während des Kalten Kriegs stand die Schweiz derart klar im Lager des Westens, dass sie aus Sicht der USA als Vorbild für alle anderen neutralen Staaten galt. Dies hat der ETH-Forscher Mauro Mantovani bereits 1999 in einer Studie aufgezeigt. Die Neutralität während des Kalten Kriegs war keineswegs absolut, sondern dezidiert dem Westen zugewandt - von einer «Äquidistanz zwischen den Machtzentren» keine Spur.

Ein Jahr nach dem Fall der Mauer beteiligte sich die Schweiz dann an den Uno-Sanktionen gegen den irakischen Diktator Saddam Hussein, der Kuwait überfallen hatte. Auch hier war die Neutralität nicht absolut, die Schweiz sanktionierte jene Partei, die das Völkerrecht brach. Wie es Russland derzeit in der Ukraine tut.

Der Krieg in Europa hat in der Schweiz eine Neutralitätsdebatte entfacht, die wegen



All den Vorstellungen einer komplett indifferenten Neutralität ist eines gemeinsam: Sie haben nichts mit der tatsächlich gelebten Neutralität seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs zu tun.

der Abstimmung über die SVP-Initiative weiter an Intensität zunehmend wird. Am lautesten zu Wort melden sich momentan die Anhänger einer absoluten Neutralität. Ein Gegenkonzept ist das von einer Gruppe Intellektueller vorgelegte Manifest für eine Neutralität im 21. Jahrhundert - ein Manifest, das Beachtung verdient, aber wie viele solcher Konzepte daran krankt, dass sie oft nur Gleichgesinnte erreichen.

Und während das Land über einen der grössten Mythen seiner Geschichte diskutiert, richtet es die Ukraine-Konferenz aus. Russland fehlt auf dem Bürgenstock - für Kritiker der Beweis dafür, dass die Schweiz eben nicht mehr als neutraler Vermittler akzeptiert wird. Daraus aber abzuleiten, die Schweiz müsse zu einer rigiden Neutralität übergehen, wäre verfehlt. Die Guten Dienste in Ehren, aber sie dürfen nicht über dem Bekenntnis zum Völkerrecht stehen. Wenn eine Vermittlerrolle bedingt, bei der Verurteilung und Sanktionierung völkerrechtswidriger Angriffskriege abseitszustehen, muss die Schweiz auf diese Vermittlerrolle verzichten.

Es geht in diesen unruhigen Zeiten nicht darum, dass unser Land plötzlich eine aktivistische Aussenpolitik betreibt. Es geht vielmehr darum, dass die Schweiz ihr bisheriges Konzept der Neutralität beibehält. Diese Art von Neutralität steht auf einem Wertefundament und nimmt das Völkerrecht zur Leitlinie, wenn es zwischen Aggressor und Opfer zu unterscheiden gilt. Sie ermöglicht Gute Dienste - aber nicht zu jedem Preis. Der Übergang zu einer in der Verfassung festgehaltenen rigiden Neutralität à la SVP wäre indes eine Abkehr von einem pragmatischen Prinzip, das sich während Jahrzehnten bewährt hat. Und ein unnötiges Risiko in einer Zeit, in der gerade ein Kleinstaat auf eine verstärkte sicherheitspolitische Kooperation mit seinen Partnern setzen muss.

## Der Unsterbliche

Rupert Murdoch, einer der reichsten Männer der Welt, scheint nicht nur Hunderte von Medien zu besitzen, sondern auch einen Jungbrunnen. Mit 93 Jahren hat er soeben zum fünften Mal geheiratet.

Von Susanna Petrin

Rupert Murdoch ist ein besonders langlebiger Beweis dafür, dass die Wahrheit merkwürdiger ist als die Fiktion. Er liefert mit seinen Privatgeschichten genau jene pikante Mischung aus Sex und Macht, über die seine eigenen Medien so gerne berichten. Denn auch mit seinen 93 Jahren pflegt der Medienmogul ein wechselhaftes Liebesleben. 2022 hat er sich von seiner vierten Frau scheiden lassen; 2023 verlobte er sich mit Ann Lesley Smith. Vergangenes Wochenende hat er nun zum fünften Mal geheiratet, aber nicht Smith, sondern eine neue Frau: die pensionierte Molekularbiologin Elena Zhukova, eine gebürtige Russin, 67 Jahre alt.

Die Hochzeit feierte das Paar auf Murdochs kalifornischem Weingut. Auf den Fotos trägt er zum Anzug Turnschuhe, was viele missbilligende Kommentare nach sich gezogen hat. (Die kritischen Journalisten ahnen wohl nicht, wie es sich auf 93-jährigen Füssen geht.) Die attraktive Braut sieht gut aus in elegantem Weiss, der Farbe jungfräulicher Unschuld. Sie hat Erfahrung mit reichen Ehemännern, ihr Ex-Gatte ist ein russischer Milliardär, ihr Ex-Schwiegersonn der Oligarch Roman Abramowitsch.

Keith Rupert Murdoch wurde am 11. März 1931 in Melbourne als Sohn eines Kriegsreporters geboren. Mit nur 22 Jahren erbte er vom Vater die Lokalzeitung «News Limited». Er erwies sich nicht nur als Journalist mit gutem Gespür für Themen, sondern auch als gewiefter Geschäftsmann. Murdoch kaufte serbelnde Medien auf, um sie danach in lukrative Geschäfte umzuwandeln. Nicht selten mit Zutun von Klatsch und nackter Haut - er soll das Seite-drei-Mädchen erfunden haben. Viele liberale, seriöse Medien verwandelten sich unter seiner Hand zum rechtspopulistischen Revolverblatt.

Aus News Limited wurde News Unlimited. Heute gehören dem Murdoch-Imperium



Murdoch hat ein ambivalentes Verhältnis zu Trump, den er heimlich als Idioten bezeichnet haben soll.

mehrere hundert Titel weltweit. Zu den bekanntesten zählen der US-Sender Fox News, das «Wall Street Journal» und die britische Zeitung «The Sun». Mit dem Satelliten-sender BSkyB machte er als erster Live-Fussball zum Riesengeschäft. Gemäss Forbes beläuft sich Murdochs Reinvermögen auf 19,7 Milliarden Dollar, er zählt zu den 100 reichsten Menschen der Welt.

Die Fernsehserie «Succession» ist eine moderne King-Lear-Geschichte, die jener Murdochs und seiner insgesamt sechs Kinder aus drei Ehen stark gleicht. Sie beginnt damit, dass der ins Koma gefallene Patriarch in die Notfalleinrichtung geflogen wird; seine Kinder werden an sein Totenbett gerufen. Sie wirken

so bestürzt wie erpicht, endlich das Erbe anzutreten. Doch der Alte steht wieder auf - und ist noch lange nicht am Ende. Die Schreiber der Serie müssen über viel Insider-Wissen verfügen haben. Denn auch der reale Medienmogul Murdoch ist mit 86 Jahren nach einem Unfall auf einer Yacht fast gestorben; erst letztes Jahr hat er allmählich begonnen, seine wichtigsten Positionen abzugeben.

Stark ramponiert, überlebten die Murdochs den grössten Medienkandal Grossbritanniens. Als 2002 das 13-jährige Schulmädchen Milly Dowler verschwand, machten sich ihre Eltern monatelang Hoffnung, sie sei noch am Leben, denn sie sahen, dass ihre Sprachnachrichten weiterhin abgerufen wurden. Das Mädchen war in Wahrheit längst ermordet worden. Später stellte sich heraus, dass ein Privatdetektiv im Auftrag von Murdochs «News of the World» ihr Telefon gehackt hatte. Diese Entdeckung löste nicht nur eine Welle der Entrüstung aus, sondern liess Dut-zende von kriminellen Praktiken des Boulevardblatts auffliegen: Von bestochenen Polizisten bis reihenweise abgehörter Telefone. Rupert Murdoch entschuldigte sich demütig, die Zeitung wurde eingestellt.

Bis heute sind seine Medien immer wieder mit Klagen konfrontiert. Fox News zahlte kürzlich 787 Millionen Dollar bei einem Vergleich, weil der Sender im US-Wahlkampf von 2020 Lügen verbreitet hatte. Der Sender wird dafür kritisiert, der amerikanischen Demokratie zu schaden. Trotzdem hat Murdoch ein ambivalentes Verhältnis zu Trump, den er heimlich einmal als Idioten bezeichnet haben soll. Fox News ist Trumps grösste Propagandamaschine, das «Wall Street Journal» wiederum berichtet auch kritisch über ihn.

Schon 1986 sagte der noch junge Murdoch: «Eine Zeitung kann Licht auf Ungerechtigkeiten werfen, genauso wie sie das Gegenteil tun kann: Dinge verbergen und eine grosse Macht für das Böse sein.» Er sollte recht behalten.

